

1. Sonntag nach Trinitatis 14.06.2020

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

Beim Geld hört die Freundschaft auf, oder?
Oder fängt etwa beim Geld die Freundschaft erst richtig an?

Der vorgeschlagene Predigttext für den diesjährigen 1. S. n. Tr. steht in der Apostelgeschichte des Lukas, im 4. Kapitel:

„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.

Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen.

Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.

Josef aber, der von den Aposteln Barnabas genannt wurde – das heißt übersetzt: Sohn des Trostes –, ein Levit, aus Zypern gebürtig, der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“

Liebe Schwestern und Brüder!

Nochmal die Frage: Hört beim Thema „Geld“ die Freundschaft auf oder fängst sie da erst richtig an?

Diese Szene aus der Apostelgeschichte, aus den ersten Jahren der christlichen Kirche, könnte man jetzt als Steilvorlage für einen moralinsauren Vortrag nutzen.

Nach dem Motto: Ja, am Anfang, am Anfang, da war noch alles gut und genau so, wie es sein sollte: Alle hatten alles gemeinsam. Es gab nicht reich noch arm. Jeder gab jedem ab, so wie es nötig war.

Nach jener goldenen Zeit war alles nur noch Niedergang.

Heute ist alles anders: Heute regiert Geld die Welt. Heute gibt es nur noch Geiz und Egoismus. Jeder denkt nur noch an sich.

Und zum Schluss käme dann der große Apell: Gebt ab, von dem, was ihr habt. Das ist Gott wohlgefällig!

Ich will es nicht ironisieren.

Ganz falsch wäre das alles nicht.

Aber es brächte uns nicht wirklich weiter.

Außer, dass wir am Ende vielleicht ein schlechtes Gewissen hätten.

Aber wer hat was von unserem schlechten Gewissen?

Die Welt ist, wie sie ist, und in unserer Welt spielt Geld nun mal eine sehr wichtige Rolle – und nur sehr wenige werden da einfach aussteigen können oder wollen.

Ich müsste mich als Pfarrer mit A 13 Besoldung da sowieso zurückhalten.

Man muss ja auch ehrlicherwise sagen: Ganz so harmonisch, wie es Lukas berichtet, ging es in der Zeit der ersten Christen wohl auch nicht zu. Liest man aufmerksam die Paulusbriefe, stellt man fest: Streit um den richtigen Weg gab es in der jungen Kirche von Anfang an.

Und der Streit wurde vielfach härter geführt, als wir es heute kennen.

Und es gab auch von Anfang an einige, die sehr viel Geld und andere, die sehr wenig Geld hatten.

Und dass man dann einfach so selbstverständlich, ohne Diskussionen, geteilt hätte, steht bei Paulus auch nirgendwo geschrieben.

Also alles in allem: So viel anders als heute war es damals wohl auch nicht.

Wir Menschen sind halt, wie wir sind und waren damals auch nicht anders. Wir können Engel sein. Wir können aber auch ganz anders.

Wie hat mal einer so schön gesagt: „Ich bin eigentlich gar nicht so. Ich bin eigentlich ganz anders. Ich komm nur so selten dazu.“

Also: Alles toll damals und heute alles Mist – nein, so geht's nicht.

Schauen wir also noch mal anders drauf!

Da ist von einem Josef die Rede, der interessiert mich, **„der hatte einen Acker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.“**

So erzählt es Lukas.

Dieser Josef hatte einen Spitznamen:

Er wurde von den Aposteln „Barnabas“ genannt.

Die Übersetzung wird von Lukas gleich mitgeliefert: **„Sohn des Trostes“**.

Was ist das für ein wunderbarer Name: **„Sohn des Trostes“!**

Vielleicht hatte dieser Spitzname zu tun mit der Art und Weise, wie dieser Josef mit dem Thema „Geld und Besitz“ umgegangen ist.

Er verkaufte einen Acker und verschenkte das Geld an die Brüder und Schwestern in der Gemeinde, die nichts oder wenig hatten.

Genau das hat ihm möglicherweise diesen Spitznamen Josef, der **„Sohn des Trostes“** eingebracht.

Warum dieser Name?

Wen hat er getröstet? Womit genau hat er getröstet? Wie hat er getröstet?

Nun, das liegt erstmal nahe: Er hat Menschen getröstet, indem er einen Teil seines Besitzes an sie verschenkt hat. Er hat diesen Menschen damit Angst vor der Zukunft genommen.

Wenn man keine Rücklagen hat, wenn man Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat immer wieder neu schauen muss, wie man irgendwie über die Runden kommt, und den meisten Menschen ging es damals so, dann ist das sehr belastend.

Die Sorge vor der Zukunft „Wie soll das denn weitergehen?“, die kann krank machen.

Und dass die, die Josef finanziell unterstützt hat, ihn dann **„Barnabas - Sohn des Trostes“** nannten, kann man gut verstehen.

Ich stelle mir vor, sein Verhalten hat aber auch über den Kreis der Bedürftigen hinaus Aufsehen erregt.

Einen Acker wegzugeben, einfach so, das ist ja nicht ohne.

Ich stelle mir vor: Es wird kein Acker gewesen sein, den er selbst bearbeitet hat. Er wird ihn verpachtet haben.

Und damals konnte man mit der Verpachtung von Ackerland noch richtig viel Geld verdienen.

Sein Acker war also eine Rücklage für die Zukunft. Rente gab es ja damals noch nicht.

Der Acker war also ein Stück Sicherheit: „Egal, was kommt - Ich hab vorgesorgt.“

Dass jemand wie dieser Josef ein Stück Sicherheit freiwillig abgibt, ist bemerkenswert.

Manche mögen gesagt haben: Das ist Dummheit.

Josef wird es anders gesehen haben.

Vielleicht hat er dieses Wort von Jesus im Ohr gehabt: **„Sorget nicht für morgen! Denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen!**

Sehet die Vögel im Himmel: Sie säen nicht, sie ernten nicht und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.“

Da gibt einer ein Stück Sicherheit auf, weil er keine allzu große Sorge vor der Zukunft hat.

Er hat Vertrauen in die Zukunft, weil er Vertrauen zu seinem himmlischen Vater hat, nach dem Motto: „Letzte Sicherheit gibt es sowieso nicht, auch wenn mein Konto gut gefüllt ist.

Ich bin in guten Händen, komme, was da wolle.“

Dieser Josef muss großes Vertrauen ausgestrahlt haben, große Gelassenheit, große innere Freiheit.

So stelle ich mir Josef jedenfalls vor.

Ja, Gottvertrauen macht wirklich frei, frei von übermäßiger Sorge, frei für Andere.
Wenn ich keine Angst mehr habe um mich selber, dann kann ich schauen, was der Andere braucht.

In einer Welt, die nicht so viel anders war als heute, in einer Welt, wo Menschen Angst hatten vor der Zukunft, wo Menschen Angst hatten selber zu kurz zu kommen, wo Menschen um sich und ihre Sorgen kreisten, in einer solchen Welt ist Josef, für viele, nicht nur für die, die direkt von ihm Hilfe bekommen haben, ein „**Sohn des Trostes**“ geworden.

Er hat ja mit seiner Haltung gezeigt: Mensch, man kann auch anders leben! Man kann auch frei werden von Zukunftsangst.
Man kann frei werden vom ständigen Kreisen um sich selbst und um die eigenen Bedürfnisse.

So schwer das Leben manchmal ist: Leichtigkeit, Gelassenheit, Heiterkeit ist möglich, wenn man an Gott glaubt.

Welch ein Trost!

Josef ist wirklich ein „**Sohn des Trostes**“.

Liebe Schwestern und Brüder!

Lukas schreibt in diesem Zusammenhang: „**Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus ...**“

Ja genau! Das hängt doch zusammen: Wenn ich an „**die Auferstehung des Herrn Jesus**“ glaube, dann hat Leichtigkeit, Gelassenheit, Heiterkeit doch eine feste Grundlage und eine echte Chance mein Leben von innen heraus zu verändern.

Das wäre doch was!

Und dann ist das, was Lukas da in seiner Apostelgeschichte erzählt, eben keine Erzählung, die mit erhobenem Zeigefinger unserer Gegenwart die Leviten liest: „So wie die damals seid ihr heute nicht mehr! Die waren freigiebig und voller Liebe. Ihr seid egoistisch und geldgierig!“

Die Apostelgeschichte eignet sich nicht als strahlend helle Folie vor deren Hintergrund unsere Gegenwart nur schwarz-grau sein kann.

Man kann sie von Anfang bis zum Ende lesen: Die Apostelgeschichte ist eine Geschichte, die erzählt, was Gnade alles möglich machen kann, welche Kräfte Glauben und Vertrauen frei setzen können: „**Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam ...**“

Die Apostelgeschichte will nicht in erster Linie erzählen, was irgendwann mal war, ich habe es bereits gesagt, die Wirklichkeit der frühen Kirche sah oft auch ganz anders aus, die Apostelgeschichte will zeigen, was heute und morgen und übermorgen alles möglich sein kann, wenn Menschen Gott wirken lassen.

Die Apostelgeschichte soll Appetit machen auf das, was noch nicht ist, aber sein könnte, wenn wir uns von Glauben, Hoffnung und Liebe mit Haut und Haaren packen lassen würden: „**Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.**“

Das, was da geschrieben steht, hat über die Jahrhunderte hinweg immer wieder Menschen inspiriert, die sich auf die Suche gemacht haben nach neuen Formen menschlichen Zusammenlebens mit weniger Egoismus und weniger Konkurrenzdenken, mit mehr Gemeinschaft und mehr Gerechtigkeit für alle.
Man hat das auch immer wieder einmal „Liebeskommunismus“ genannt, was Lukas da in seiner Apostelgeschichte erzählt: Alles ist allen gemeinsam. Keiner muss Not leiden. Jeder bekommt das, was er braucht.

Aber „Kommunismus“ gab es in der Geschichte leider immer nur verbunden mit Zwang und Gewalt.
Wer den Himmel auf Erden schaffen wollte, hat oft genug die Erde zur Hölle gemacht.

Und genau darum geht es in der Apostelgeschichte natürlich nicht.

Auch wenn wir hier also nicht den Masterplan für eine bessere Welt finden, der nur eins zu eins umzusetzen wäre und alles wird gut: Eine Inspiration darüber nachzudenken, wie eine Gesellschafts- und

Wirtschaftsordnung aussehen könnte, in der jeder das hat, was er wirklich zum Leben braucht, eine solche Inspiration ist heute wahrscheinlich nötiger denn je.

Denn allen Gerüchten zum Trotz: Es ist auf dieser Erde ja für alle genug da.
Es ist eben nur extrem ungleich verteilt.

Wir denken an das Evangelium dieses Sonntags: Auch Lazarus könnte satt werden.

Gerade in Zeiten von Corona wird das wieder überdeutlich: Ob einer gesund bleibt oder nicht, ob einer geheilt wird, wenn er tatsächlich erkrankt oder nicht, hängt eben auch wesentlich davon ab, wo man zufällig lebt, ob Staat und Gesundheitswesen halbwegs funktionieren oder nicht und ob einer reich oder arm ist.

Nicht jeder hat das Glück in einem reichen Land wie dem unsrigen zu leben.

Lazarus lebt kürzer. Der reiche Mann lebt länger.
So sieht die Welt aus – bis heute.

Liebe Gemeinde!

Beim Geld hört die Freundschaft auf, oder?
Oder fängt etwa beim Geld die Freundschaft erst richtig an?

Wäre doch was!

Lassen wir uns überraschen von dem, was auch mitten unter uns möglich sein könnte, überall da, wo Glauben, Hoffnung und Liebe wachsen.
Stellt euch nur einmal vor, wir Christen wären, wie jener Josef, genannt Barnabas, in unseren Familien, unter unseren Freunden und Nachbarn bekannt als „Söhne und Töchter des Trostes“.

Wie wunderbar wäre das und wie nötig wäre das!
Gerade in diesen Zeiten!

„Und mit großer Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war bei ihnen allen ...“

Liebe Söhne und Töchter des Trostes!
Große Gnade sei auch mit uns!
AMEN.

Pfarrer Holger Zirk